

STILLE VERSCHWÖRUNG GEGEN DIE GLEICHGÜLTIGKEIT. ‚PARADISING‘ IN EINER BESCHÄDIGTEN WELT

*Veröffentlicht in: kunst und kirche. Magazin für Kritik, Ästhetik und Religion, Heft 4/2025,
S. 36-39; Verlag Herder*

Von der Zerbrechlichkeit zur Vision

„Gelobt seist du, mein Herr, mit allen deinen Geschöpfen, besonders dem Herrn Bruder Sonne“. Franz von Assisi nennt das ordnende Geheimnis, das uns umgibt, in der Sprache seiner Zeit „Herr“; er spricht es auch als „mein Herr“ an, obwohl kein Name ihm je ganz gerecht wird. Gelobt sei sein Wirken in allem, was atmet und wächst, besonders in dem wandernden Licht, das Franz von Assisi zum Mitglied einer großen Familie macht als ‚Bruder Sonne‘, der uns den Tag schenkt.

Der Sonnengesang entstand 1224/25 unter Bedingungen, die kaum zu einem Lobpreis zu passen scheinen. Franziskus ist schwer krank, fast erblindet, geplagt von Schmerzen und das in einer Zeit, in der Missernten und Seuchen zum Alltag gehören. Gerade aus dieser gesundheitlichen und existenziellen Zerbrechlichkeit aber erwächst bei ihm eine Vision. Er sieht sich nicht als Einzelnen im Angesicht eines fernen Schöpfers, sondern eingebettet in die ganze Gemeinschaft der Geschöpfe.

Acht Jahrhunderte später ist viel von dem körperlichen Elend, das Franziskus erleiden musste, medizinisch einkalkuliert; die Verletzlichkeit aber hat nicht aufgehört, sie hat sich verlagert. Was früher primär als persönliches Leid sichtbar war, erscheint uns heute oft als kollektive Krise, die uns indirekt betrifft: so auch die Erschöpfung der Biosphäre, die Entfremdung von der mehr-als-menschlichen Welt, ökologische und soziale Instabilitäten. Das Konzept ‚Paradising‘ nimmt genau diese Verschiebung auf: nicht als nostalgische Rückkehr nach Eden, sondern als Praxis, die in der Zerbrechlichkeit schöpferisch wird und Orte schafft, an denen Verbundenheit wieder erfahrbar wird. Theologie und Kunst fungieren dabei als gemeinsame Mittlerinnen: Sie irritieren, sie fragen, sie öffnen Räume. Bei diesem Vorgang ermöglichen sie, Paradiese im Kleinen zu entdecken und zu gestalten. Wie im Sonnengesang werden aus Brüchigkeit neue Sichtweisen entwickelt.

Was passiert also, wenn spirituelle Praxis auf Aktionskunst trifft? Die Antwort könnte so aussehen:

„stelle dich an eine kreuzung / dirigiere den verkehr wie einen schwarm vögel / verwandle hupen in vogelgesang, rotes licht in sonnenuntergang, grünes in morgengrauen“.

Diese Anweisung erinnert an die Fluxus-Partituren der 1960er Jahre. Dort ging es ebenfalls um einfache Handlungsanweisungen, die den Alltag durchbrechen sollten.

Joseph Beuys etwa ließ in ‚I like America and America likes me‘ einen Kojoten ins Kunstsystem eindringen – eine radikale Geste, die Natur und Kultur miteinander konfrontiert.

‚Paradising‘ arbeitet mit ähnlichen Mitteln; allein der Begriff provoziert. Vom Paradies zu sprechen angesichts des ‚sechsten Massenaussterbens‘ (wie es die Biologin Elisabeth Kolbert genannt hat) und einer Erde jenseits stabiler Klimaverhältnisse erscheint absurd, zumal unsere Welt trotz wachsender ökologischer Erkenntnis weiterhin mehr nach Konkurrenz statt Kooperation organisiert ist. Genau diese Spannung aber ist produktiv: Sie zwingt dazu, genauer hinzuschauen, was paradiesisch sein könnte in einer beschädigten Welt. Das Prinzip ist einfach: Die Realität der ökologischen Kippunkte wird ernst genommen, ihr Eintreten aber nicht als Schicksal akzeptiert. Die klassische, dogmatische Diagnose von der ‚gefallenen Welt‘ erscheint heute mancherorts wieder erschreckend aktuell. Dennoch tastet ‚Paradising‘ den Freiraum zwischen Kunst der Wahrnehmung und tätigem Handeln ab. Gullydeckel öffnen sich als Tore zu verschwundenen Wasserwelten, Autohupen verwandeln sich imaginativ in Vogelstimmen; angewandte Irritation macht ‚Franziskus‘ Geschwisterlichkeit mit der Schöpfung zur kontrastierenden Folie für konkrete Praxis.



Natur-Camouflage: Was hier verwildert aussieht, verwildert nie; Foto: Constantin Gröhn

Die vier Dimensionen als künstlerische Praxis

Der Begriff ‚Paradising‘ entstand 2021 im Rahmen einer EKD-Tagung zur ökologischen Krise aus der Suche nach zeitgemäßen Formeln für kirchliches Umwelthandeln. Das

Konzeptpapier von Sarah Köhler und mir vom August 2021 legte die theoretischen Grundlagen für eine Praxis, die sich als vierdimensional beschreiben lässt und „schon jetzt und noch nicht“ funktioniert; wie das Reich Gottes manifestiert sie sich bereits in konkreten Gestaltungsräumen, ohne je endgültig zu sein.

„Paradiese sind schon da“

Die erste Dimension kultiviert die Lust des Entdeckens. Es geht um künstlerische Wahrnehmungsschulung. Schüler und Schülerinnen beispielsweise suchen den „grünsten Ort“ ihrer Schulumgebung – ihr Mikroparadies. Sie erkunden ihn schweigend, dokumentieren ihre Beobachtungen und bringen die veränderte Wahrnehmung in kreativen Formen zum Ausdruck.

Auch die Popkultur wird zum Suchfeld. Von *Ton, Steine, Scherbens* ‚Schritt für Schritt ins Paradies‘ (1972) – „Uns trennt nichts vom Paradies außer unserer Angst“ bis zu *Guns N' Roses* ‚Paradise City‘ (1987), wo die paradiesische Stadt zur schmerzlichen Projektionsfläche für jene wird, die ausgeschlossen bleiben. *Billy Talent* radikalisiert diese Kritik in ‚Reckless Paradise‘ (2020). Hier wird das Paradies selbst zur Dystopie – „Live in a reckless paradise / The house is burning, trapped inside“, eine Scheinwelt aus Lügen und falschen Versprechungen. Die Kunst liegt im Aufspüren dessen, was bereits paradiesisch existiert, und dem Erkennen der Illusionen, denen wir als vermeintlich paradiesisch nachjagen.

„Paradiese entstehen“

Die zweite Dimension erweitert um den Aspekt des Vertrauens. Wie im biblischen Bild vom Korn, das von allein wächst (Mk 4,26-29), oder der daoistischen Vorstellung des ‚Wu Wei‘ geht es um die ‚Kunst des Nicht-Eingreifens‘. Praktisch wird das durch kontemplative Partituren: „*suche einen blühenden strauch / atme den duft / bis er so selbstverständlich ist / wie das blau des himmels*“.

Das ist weniger Performance als spirituelle Technik – ein Weg vom Kontrollieren zum Geschehen-Lassen. Die Kunst liegt im Begleiten und Verstärken natürlicher Selbstheilungskräfte und gesellschaftlicher Transformationen, die oft abseits des Mainstreams beginnen.

„Paradiese schützen“

Die dritte Dimension, das Schützen, erwächst auch aus trotziger Abenteuerlust, die sich von der Größe der Herausforderung nicht lähmen lässt.

Eine müllfreie Zone von 5x5 Metern wird nicht nur gereinigt, sondern dauerhaft geschützt. Wer begreift, dass er nicht bloß 25 Quadratmeter Erde verteidigt, sondern Teil einer stillen Verschwörung gegen die Gleichgültigkeit ist, bei dem fängt es an, Spaß zu

machen. Es braucht konkrete Orte des Widerstands, wo Menschen sagen: „Hier machen wir nicht mit.“

„Paradiese schaffen“

Die vierte Dimension zielt auf „gemeinschaftliches Wirken“ ab. Dorothee Sölles Definition von Schöpfung als Fähigkeit, „für einen anderen Menschen oder für eine Gemeinschaft die Welt zu erneuern“, wird zur Richtschnur. ‚Paradising‘ betont die Einbindung menschlicher Kreativität in größere Zusammenhänge. Menschen werden dabei zu sorgsamem Mitbewohnenden des gemeinsamen Gartens (mit ausreichenden Spielflächen).

Zwischen Spiritualität und Gesellschaftskritik

‚Paradising‘ bewegt sich in einem kritischen Spannungsfeld. Auch ‚Paradising‘ könnte als spirituelle Praxis einer privilegierten Schicht missverstanden werden, wenn es die strukturellen Bedingungen übersieht, die ökologisches Leben ermöglichen oder verhindern. Die Frage „Paradies für wenige oder für alle?“ ist deshalb nicht moralisch gemeint, sondern praktisch: Wie können paradiesische Erfahrungen auch dort entstehen, wo Zeit, Raum und Ressourcen knapp sind? Wer bleibt ausgeschlossen, wenn paradiesische Zustände entstehen? Hier zeigt sich die Verwandtschaft zu Franz von Assisis radikaler Botschaft. Seine Geschwisterlichkeit mit der Schöpfung war ein Affront gegen die Hierarchien seiner Zeit.

Die Spannung zwischen „Tun und Hoffen“ bleibt dabei bestehen. Paradising ist weder Kontemplation noch Aktivismus in Reinform, sondern spielt mit der Möglichkeit einer dritten Option: einer Praxis, die theologische Reflexion und künstlerische Intervention als Arbeit an alternativen Realitäten verbindet. Es verweigert die Resignation, aber auch naiven Optimismus. Stattdessen setzt es auf eine „stille Verschwörung gegen die Gleichgültigkeit“ – ein Netzwerk von Menschen und Projekten, die zeigen: Es geht auch anders.

Entscheidend ist dabei die Haltung der ‚trotzigen Abenteuerlust‘, die sich von der Größe der ökologischen Herausforderung nicht lähmen lässt. Diese Verbindung von Spiritualität und Gesellschaftskritik folgt einer theologischen Tradition. Von den Prophetinnen und Propheten bis zur Befreiungstheologie ging es immer darum: Wie wird Gottesliebe praktisch, ohne die sozialen und ökologischen Verhältnisse zu ignorieren? Das unterscheidet Paradising von ökologischer Wellness-Religion. Es ist, um bei Franz von Assisi zu bleiben, sowohl Lobgesang als auch Protest. Nicht nur zurück ins verlorene Eden, nicht bloß vorwärts in utopische Fernen – sondern Arbeit am Garten der Gegenwart, der auf unsere bebauenden, bewahrenden Hände wartet.

Mikroparadiese als kulturelle Bewegung

Was Franz von Assisi im Sonnengesang besang – die kosmische Familie aller Geschöpfe – könnte heute zur kulturellen Praxis werden. ‚Paradising‘ zeigt, wie sich spirituelle Erfahrung und künstlerische Intervention verbinden lassen, ohne dass dabei die gesellschaftskritische Schärfe verloren geht.

Die Einzelaktionen sind nur der Anfang. Entscheidend ist der Übergang von individueller Performance zur kollektiven Bewegung. Mikroparadiese entstehen dort, wo Menschen beginnen, ihre Umgebung als Gestaltungsraum zu begreifen. Sie tun dies nicht als private Wellness-Oase, sondern als Teil eines größeren Transformationsprozesses. Jeder städtische Garten, jede begrünte Hauswand, jede Aktion gegen Flächenversiegelung kann Teil dieser „stillen Verschwörung“ werden.

Das Paradising-Konzept öffnet einen Übungsraum, wo Sehnsüchte wachsen und Grenzen sich zeigen, wo das Eigene zum Gemeinsamen wird. Dabei geht es um mehr als Klimaschutz – es ist eine neue Form religiöser Praxis, die spirituelle Tradition mit zeitgenössischen Ausdrucksformen verbindet. Sie übersetzt die mystische Erfahrung kosmischer Verbundenheit in konkrete, nachvollziehbare Handlungen.

Franz von Assisis' Vision der Geschwisterlichkeit mit allen Geschöpfen war für seine Zeit revolutionär. Heute, angesichts planetarer Überlastung, ist sie zur Überlebensfrage geworden – auch wenn die schleichende Katastrophe das verschleiert. Paradising versucht dem Schrecken die Vision entgegenzusetzen und sie zugleich praktikabel zu machen: nicht als fernen Idealzustand, sondern als Prozess, der bereits begonnen hat.

Die kosmische Familie des Franz von Assisi wird so zur kulturellen Aufgabe unserer Zeit – gelebt in einer Kunst, die Kontemplation und Widerstand, Spiritualität und Gesellschaftskritik, individuelle Praxis und kollektive Transformation als sorgsame Mitbewohnende des gemeinsamen Gartens (mit ausreichenden Spielflächen) verbindet.

Zum Autor:

Dr. Constantin Gröhn, geboren 1976, ist wissenschaftlicher Referent für Theologie und Wirtschaftsethik beim Kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt und Pastor der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland. Gemeinsam mit Dr. Sarah Köhler entwickelte er das Konzept ‚Paradising‘. Noch als Student initiierte er das interdisziplinäre Aktionskunstfestival ‚Fluxusfestspiele 2002 Hamburg‘.